

großen Meisters der christlichen Archäologie. Ausgehend von seiner Dissertation in Würzburg 1904, die noch im Geiste der alten Schule angelegt war, verfolgen wir den Weg Dölgers nach Rom, wo er im Anblick der altchristlichen Monumente und beeinflusst von den Arbeiten von G. Anrich und von G. Wobbermin seine wissenschaftliche Lebensaufgabe findet: Die Erforschung des Verhältnisses von Antike und Christentum zueinander. Damit hatte Dölger der christlichen Archäologie eine neue Blickrichtung gegeben. Neben den Werken der Theologen der Väterzeit zieht er nun auch die Zeugen der altchristlichen Volksfrömmigkeit, die Apokryphen, die gnostische Literatur, die Inschriften, Papyri sowie die Denkmäler der Kleinkunst in den Bereich seiner Forschungen mit ein.

Auf Einladung Anton de Waals geht Dölger 1908—1913 als „Kaplan“ nach Rom in das wissenschaftliche Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico im Schatten von St. Peter. Reisen nach Dalmatien, Griechenland und Nordafrika unterbrechen und bereichern den römischen Aufenthalt. In diesen arbeitsreichen und fruchtbaren römischen Jahren hat der junge Gelehrte das ungeheure Material gesammelt, auf dem alle späteren Werke fußen und das bis zu seinem Tod noch nicht ausgeschöpft war.

Über die Universität Münster geht der Weg Dölgers nach Breslau, wo er 1926 Wittigs Nachfolger wird. 1929 erfolgt seine Berufung nach Bonn, um die Nachfolge des von ihm hochverehrten Albert Erhard anzutreten. Hier entstand die seinen Weltruf begründende Zeitschrift „Antike und Christentum“, deren Beiträge er ausschließlich selber schrieb. Als Dölger 1940, erst 61 Jahre alt, starb, war für seine Zeit wohl der größte Kenner des religiös-profanen Lebens der alten Christenheit, dem er bis in die kleinsten Einzelheiten nachspürte, ins Grab gesunken. Wenn Dölger auch den ganzen Reichtum seines Wissens nicht mehr ausbreiten konnte, so hat er doch eine Schule von Archäologen gegründet — das Zeichen eines echten Meisters —, die nach seinen wissenschaftlichen Methoden weiterarbeitete. In dem nach ihm benannten Forschungsinstitut in Bonn lebt Dölger über den Tod hinaus fort.

Rom

August Schuchert

Franz Xaver Seppelt, Geschichte der Päpste. 4. Band: Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance. Von Bonifaz VIII. bis zu Klemens VII. Neu bearbeitet von Georg Schwaiger. Im Kösel-Verlag zu München, 1957, 525 S., geb. DM 35.—

Die Geschichte des Papsttums vom späten 13. bis zum zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts führt über Anagni, Avignon, Rhens, Perpignan, Cividale, Pisa, Konstanz, Basel, auch über Prag, Bourges, Byzanz, Florenz, Cognac, England und Wittenberg. Der Bearbeiter schreibt darüber in seinem Nachwort: „Wie in keiner zweiten Epoche

der Papstgeschichte, das Saeculum obscurum nicht ausgenommen, wird im hier behandelten Zeitraum die Erdengestalt der Kirche sichtbar.“

Sichtbar wird aber nicht nur die Epoche, über die geschrieben wird, sondern auch die Epoche, die über die Vergangenheit urteilt. So wie heute hat noch niemals ein katholischer (oder auch protestantischer) Kirchenhistoriker über das Papsttum des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit schreiben können. Es ist nicht allein der zeitliche Abstand, sondern mehr noch die Erfahrung der Gegenwart, die die Sicht des Katholiken schärft für die primär kirchliche Aufgabe des Papstes und die zugleich den Protestanten lehrt, wie seine eigenen Kirchenführer der Vergangenheit in der allzu weltlichen Verstrickung den Päpsten der Renaissance nicht nachstanden. Der Katholik atmet auf, daß es keinen solchen Kirchenstaat, der Protestant, daß es keinen landesherrlichen Summepiskopat mehr gibt. Das unbestechliche Urteil des Verfassers und Bearbeiters wird dem Katholiken wie dem Protestanten diesen Band, der beide unmittelbar angeht, sympathisch machen, auch wenn es im einzelnen nicht jeden Geschmack in gleicher Weise befriedigen mag.

Ein eigenes Problem liegt schon in der bewußt straffen Gedankenführung, die auf die Einbeziehung „unnötiger“ Begleiterscheinungen verzichtet. Ich hatte z. B. früher einmal die Ausdehnung des Jubiläumsablasses von Rom auf die übrige christliche Welt (seit 1550) als einen Fortschritt gebucht und das geldliche Ablaßopfer in seiner das Gemeinwohl und den Gottesdienst fördernden Funktion gesehen. In dem vorliegenden Bande (S. 211) wird bei der Kürze der Betrachtung nur der Schatten des Finanzgebarens hervorgehoben; daß auch Lichtseiten da waren, hat sich der Leser selbst zu denken. Die Unbestechlichkeit des Urteils geht so gelegentlich in Herbheit über, die in den mehrdeutigen Quellen allein nicht eindeutig zu begründen ist.

Die Literaturhinweise sind erfreulich reichhaltig und exakt. Sie füllen 50 kleingedruckte Seiten des Anhangs (S. 455—504) und sind dankenswerterweise bis zum Erscheinungsjahr durchgeführt. Dem Mangel, daß sie nicht durch konkrete Zahlen mit der Darstellung verbunden sind, wird an manchen wichtigen Stellen dadurch abgeholfen, daß die Namen der maßgebenden Forscher eingeklammert in die Abhandlung selbst übernommen werden, wie z. B. Heinrich Finke, Hermann Heimpel, Karl August Fink u. a. Dem kundigen Leser entgehen, ohne daß er durch direkte Hinweise aufmerksam gemacht wird, auch die Auseinandersetzungen (z. B. mit Haller und Pastor) nicht.

Freiburg i. Br.

Johannes Vincke